

## Einführung: C. G. Jung als Pionier der Psychotherapie mit künstlerischen Medien

Auf der Kunstbiennale in Venedig wurde im Jahr 2013 in der Hauptausstellung „Der enzyklopädische Palast“ von Massimiliano Gioni „Das Rote Buch“ von C. G. Jung ausgestellt und damit als Kunstwerk definiert. Es handelt sich um eine Art Tagebuch, über einen Zeitraum von 16 Jahren reichend, mit vielen Bildern und altertümlich anmutenden Schriftgestaltungen, in dem er seine inneren Bilder, Eingebungen, Traumgestalten, Visionen und Gedanken dokumentierte. Diese Zeit, in der, durch wissenschaftlich motivierte Experimente mit sich selbst, Bilder aus dem Unbewussten auftauchten, ihn faszinierten und ängstigten, betrachtete er als die wichtigste in seinem Leben, die er in seinem Lebenswerk und den damit verbundenen Theorien aufarbeitete (Jung 2010).

In den autobiografischen „Erinnerungen, Gedanken und Träumen“ beschreibt er diese Periode als „einen unaufhörlichen Strom von Phantasien ... und ich tat mein Möglichstes, um die Orientierung nicht zu verlieren und einen Weg zu finden (1971, S. 180)“. Und kurz darauf kommt der aufschlussreiche Satz: „In dem Maße, wie es mir gelang, die Emotionen in Bilder umzusetzen, d. h. diejenigen Bilder zu finden, die sich in ihnen verbargen, trat innere Beruhigung ein.“

Das beschreibt die Wirkung des künstlerischen Mediums „Bild“ im Rahmen seines Selbsterfahrungsprozesses, die sich gut auf die modernen Psychotherapien mit künstlerischen Medien überhaupt beziehen lassen. Jung war eigentlich immer schöpferisch tätig, vor allem in seiner als „Nachtmeerfahrt“ bezeichneten Krisenzeit, bildhauerisch an seinem Turm in Bollingen, wo er Reliefs und dreidimensionale Mandalas kreierte. Therapierelevant daran ist, dass Jung durch diese Gestaltungsvorgänge die emotionalen Energien bändigte, die ihn zu zerreißen drohten. Solche Grenzerfahrungen, die ihn über das mit dem Denken Kontrollierbare hinausführten, verbunden mit innerer Unsicherheit und Desorientierung, waren der Grund für die Arbeit am Roten Buch, in dem er sich auf den einsamen Weg in die Tiefe machte, „um seine Seele wieder zu entdecken, sie zu nähren und sich seiner eigenen Fragmentierung und seiner egoistischen Strebungen bewusst zu werden. Er hat sich ganz bewusst dem Unbewussten ausgeliefert, sich fallen gelassen und seine Identifikation mit dem Ego aufgegeben ... So wurde das Rote Buch zu einem beeindruckenden Dokument der Erfahrungen der objektiven Psyche in einem veränderten Bewusstseinszustand“ (Wirtz 2018, S. 31f.).

Diese Arbeit hat Jung wieder an seine schöpferische Quelle angeschlossen, „nachdem ein einseitiges wissenschaftliches Gefangensein im ‚Geist der Zeit‘ zu Selbstentfremdung und Seelenverlust geführt hatte“ (ebd., S. 146). Das Buch ist ein frühes Dokument über die Wirkungen eines künstlerischen Mediums in einem intensiven Selbsterfahrungsprozess und „vermittelt die Hoffnung, dass in der

menschlichen Psyche ein kreatives Wachstumspotential vorhanden ist, das sich unerbittlich in oft qualvollen Symbolisierungsprozessen ins Bewusstsein drängt, um Sinn zu finden“ (ebd., S. 152).

Die krisenbedingte Auseinandersetzung mit den gewaltigen unbewussten Energien heißt von alters her „Schamanenkrankheit“ und stellt die in archetypischen Phasen verlaufende ursprüngliche Form der therapeutischen Berufung und Initiation dar, wie Kraft (1995) an Beispielen aus Schamanismus, Kunst, Religion und Psychoanalyse darlegt. Jung spricht in diesem Zusammenhang vom Archetyp des „verwundeten Heilers“.

Die Wurzeln moderner Psychotherapie (ausführlich beschrieben bei Ellenberger 1973) finden wir in Paris um die Wende zum 20. Jahrhundert. Puysegur spricht erstmals von wirkenden psychischen Kräften. Bernheim und Charcot betreiben Studien über Hypnose. Janet entwickelt schließlich eine Theorie, die das Traumleben in Beziehung zum Wachzustand setzt. Und hier lernte der junge Freud, der wiederum Adler, Jung und viele andere inspirierte. Entscheidendes Ergebnis der ersten psychoanalytischen Forschungen mit Patientinnen und Patienten ist die Theorie, dass es ein Unbewusstes gibt, das wie ein autonomes Kräftefeld wirkt. Es kann Leid verursachen, aber auch heilsame Intervention ermöglichen, wenn es gelingt, einen Zugang zum Unbewussten und seinen wirkenden Kräften zu bekommen. Experimentiert wird zunächst mit klassischen tranceinduzierenden Techniken wie Schauen in Spiegel, Kristallkugeln, Wasser, sowie automatisches Schreiben oder auch Hypnose und Suggestion. Traumdeutung, freie Assoziation und Imagination werden schließlich die ersten psychoanalytischen Vorgehensweisen.

Inzwischen sehen auch Jungianer das nicht mehr so eng. So schreibt Arnold Mindell: „Sie und Freud waren überzeugt, dass der ‚Königsweg zum Unbewussten‘ über die Träume führt. Für mich ist das mittlerweile eine Seitenstraße. Sind Sie nicht auch überzeugt, dass letztlich viele Autobahnen in das ‚Unbewusste‘ führen? Ich denke an die spontane Körpererfahrung, an absichtslose Körperbewegungen, an die Beziehungsarbeit ...“ (Mindell 2000, S. 73f.). Musikalische Erfahrungen als Weg in unbewusste Landschaften sind hier noch außen vor, obwohl sie traditionell und interkulturell eine zentrale Rolle als Fahrzeug spielen.

Eine Brücke zum Künstlerischen bauen Thomae und Kächele, indem sie den Therapieprozess mit dem Formen einer Skulptur vergleichen. „In der Analyse bringen wir die echte Form zum Vorschein, ... und zwar dadurch, dass die Übertragungsentstellungen weggemeißelt werden“ (1986, S. 276). Den Autoren ist allerdings auch bewusst, dass beim Skulptieren im Stein nichts vorgefunden wird, was vorher schon als Form dagewesen wäre, während der Psychotherapeut im Unbewussten der Patienten durchaus etwas vorfindet, was nur noch nicht seine adäquate Form gefunden hat, worunter der Patient leidet. „Der Psychoanalytiker ist ein Künstler sui generis: Das Material, das er vorfindet, ist bereits gestaltet, aber es ist nicht petrifiziert“ (ebd.). Man könnte es auch so formulieren: Der Patient bringt seinen Eigen-Sinn mit, der aber unter den sozialisationsbedingten Entfremdungen darauf wartet, endlich freigelegt zu werden.

Jungs bildnerischem Gestalten folgen wichtige jungianisch orientierte Kunsttherapeutinnen. So formuliert Riedel (1992, S. 25) das Konzept einer Maltherapie nach C. G. Jung mit vier therapeutisch wirksamen Aspekten (Gestaltungsvorgang, Imaginations- bzw. Symbolisierungsvorgang, Besprechungs- und Beziehungsvorgang), die durchaus auch für andere künstlerisch orientierte Vorgehensweisen, wie die Musiktherapie, gültig sind. Die Musik taucht an anderer Stelle auch bei ihr auf, wenn sie in einem fiktiven Brief an Jung schreibt: „Eine jede symbolische Umsetzung des inneren Entwicklungsprozesses durch kreative Gestaltung passt Ihnen ins Konzept, da Sie solche Umsetzungen in Ihrer eigenen Erfahrung immer wieder erlebt haben: sei es durch Malen, durch Modellieren, durch Sandspiel mit Steinen des Zürichsees, aber auch durch Tanz, Rollenspiel, Musik und vor allem durch Schreiben“ (Riedel 2000, S. 124).

Künstlerische Medien entfalten eine eigene Dynamik. Es entstehen Produkte oder Werke, die für sich selbst wirken und als ein Drittes den Therapieprozess mitgestalten. Künstlerisch-therapeutische Gestaltungen werden im Allgemeinen nicht der Öffentlichkeit zugeführt. Dies unterscheidet sie von einer Kunst, bei der Künstler durch Ausstellungen, Aufführungen oder andere Formen der Veröffentlichung im Allgemeinen die Kommunikation mit einer Öffentlichkeit, einem Publikum suchen. Die Produkte aus den künstlerischen Psychotherapien dagegen entstehen im Schutzraum der Schweigepflicht und bedürfen für ihre Veröffentlichung ausdrücklicher Zustimmung. Außerdem setzen sie keine künstlerische Ausbildung voraus, sondern entsprechen vielmehr nach Auffassung des Reformmusikpädagogen Heinrich Jacobi ganz normalen menschlichen Lebensäußerungen (Jacoby 1980, 1984) – so wie Sprache selbstverständlich für die alltägliche Kommunikation und gleichzeitig auch zur Gestaltung von Lyrik und Prosa als sprachkünstlerischem Ausdruck verwendet werden kann.

Musik und Sprache sind verschiedene, aber gleichwertige Symbolsysteme, die beide in der Therapie mit dem Medium Musik eingesetzt werden. Die Musiktherapie kann eine psychotherapeutische Theorie allein aus der Musik heraus nicht leisten. Dies gilt auch für andere Psychotherapien mit künstlerischen Medien. Sie brauchen Begründung und Transfer mittels des Wortes. Daher ist es abhängig von Ausbildung und persönlichen Vorlieben, an welcher sprachlich formulierten Kartografie künstlerische Therapeutinnen und Therapeuten orientiert sind. Eine bestimmte psychologische Landkarte ist nicht unbedingt reserviert für bestimmte Formen von Psychotherapie und ihre Vorgehensweisen. Somit kann auch eine musiktherapeutische Praxeologie vor jungianischem Hintergrund stattfinden.

Die ganzheitliche Sicht Jungs setzt sich auf verschiedenen Ebenen – intellektuell, emotional, künstlerisch – mit dem Unbewussten und seinen Strukturen auseinander. Die Entdeckung und Beschreibung eines über den persönlichen Bereich hinausgehenden Kollektiven Unbewussten als eines sinnvoll strukturierten und wirkmächtigen Feldes ist die große wissenschaftliche Leistung von Jung. Erst durch diese erweiterte Perspektive wird es möglich, das Unbewusste auch als einen transpersonalen und transkulturellen Raum voller schöpferischer Impulse, ja, als

Quelle allen Schöpferischen wahrzunehmen. Einfälle und ihre prozesshaften Gestaltungen können so in einen größeren Zusammenhang gestellt betrachtet werden, und es wird besser möglich, sie im Rahmen einer sinnvollen Ganzheit zu verstehen.

Jung beeinflusste insgesamt stark die tiefenpsychologische Psychotherapie und einige Entwicklungen in der Humanistischen Grundorientierung, vor allem atem- und leiborientierte, künstlerische und transpersonale Psychotherapieformen. Auch systemische Ansätze lassen sich mit dem Jung'schen Denken gut verbinden, denn ein System bezeichnet die Ordnung der Beziehungen von Einzelteilen innerhalb eines größeren Ganzen und bezieht sich auf die Vollständigkeit einer in sich geschlossenen Ganzheit, deren zugehörige Teile netzwerkartig interagieren. Wie noch näher ausgeführt wird, lassen sich systemische und transgenerationale Dynamiken letztlich nur durch ein überpersönliches Unbewusstes verstehen, in dem psychische Phänomene zwischen individuellen, familiären und weiteren, noch umfassenderen seelischen Räumen interagieren (vgl. Kap. 3.1. u. 5.4.).

Der Musik begegnete Jung mit Respekt und Distanz. Er höre keine Musik mehr, äußerte er einmal, sie erregte und erschöpfe ihn zu sehr. „Weil die Musik mit solch tiefem archetypischen Material zu tun hat und weil diejenigen, die sie spielen, dies gar nicht realisieren“ (zit. nach Hinshaw & Fischli 1994, S. 88). Die starke Wirkung von Musik war ihm also sehr wohl bewusst, und dass diese eher das Strömende und damit die Gefahr des Überflutet-Werdens unterstützt, denn festen Boden und Halt sichert. Vor allem in seinen sensibilisierten Phasen dürfte sie ihm daher auch eher bedrohlich erschienen sein. Erst als er im Alter durch Margret Tilly der Musiktherapie begegnete, wurde ihm das große psychotherapeutische Potenzial dieses Mediums bewusst. Diese Gedanken Jungs zur Musik wurden allerdings bisher kaum weiter verfolgt.

Wie passen also akustische und musikalische Aspekte des Welterlebens mit der jungianischen Sicht auf Seelenlandschaft und psychische Prozesse zusammen? Inwieweit stellen sich auch die akustisch-musikalischen Phänomene in archetypischen Mustern dar? Eine große Frage, da die Datenflut musikalischer Werke von extremer Komplexität ist und die bisherigen musikpsychologischen Forschungen zur Wirkung von Musik daher wenig übereinstimmende Ergebnisse brachten.

Wenn Jung selbst meinte, dass die Musik seine Archetypenlehre keineswegs ausschließen würde, müssten dazu wohl innovative Forschungsdesigns entwickelt und die Komplexität der Musik auf musikalische Grundelemente und -muster reduziert werden, damit überhaupt die Chance besteht, dass bei solchen Untersuchungen etwas Sinnvolles herauskommt.

Unabhängig davon spielt Musik traditionell in den religiösen und therapeutischen Ritualen der Menschheit eine zentrale Rolle. In manchen Vorgehensweisen der modernen Musiktherapie treten sie in zeitgemäßem Gewand wieder in Erscheinung und ermöglichen tiefe Selbsterfahrung. Dieser Text ist auch eine Würdigung der Bedeutung von Musik im Rahmen von Sinnerfüllung und Selbstverwirklichung.

# I. Das Unbewusste als schöpferischer Raum und die Psychotherapie

„So ist das Unbewusste also das Tor, das wir durchschreiten, um die Seele zu finden. Durch das Unbewusste werden gewöhnliche Ereignisse plötzlich zu Erlebnissen und nehmen dadurch Seele an.“

James Hillman

## I.1. Wissenschaftliche Verortung

„Die naturwissenschaftliche Forschung hat sichtbar werden lassen, wie der Mensch in das Ganze der Natur eingebettet ist und wie er einen unlösbaren Teil von ihr darstellt. Dieses Wissen steht in Übereinstimmung mit der emotionalen Erfahrung des Mystikers von der Einheit alles Lebendigen ... Im Vorangegangenen habe ich versucht aus der Sicht des Chemikers zu zeigen, dass die Erkenntnisse der naturwissenschaftlichen Forschung nicht zu einem materialistischen Weltbild führen müssen. Im Gegenteil, wenn sie recht verstanden und meditativ betrachtet werden, weisen sie unumgänglich auf einen nicht weiter erklärbaren geistigen Ursprung der Schöpfung, auf das Wunder, auf das Mysterium ...“

Albert Hofmann (1986, S. 17 u. 86)

„Ich bin sicher, dass künftige Physikstudenten sich mit der Psychologie veränderter Bewusstseinszustände werden befassen müssen, um die Mathematik der Quantenphysik zu verstehen.“

Arnold Mindell (2000, S. 78f.)

Carl Gustav Jung gilt als einer der bedeutendsten und einflussreichsten Denker des 20. Jahrhunderts – und das nicht nur im Hinblick auf die Psychotherapie. Gleichwohl gibt es auch umfassende Kritik an ihm und seinem Werk. Exemplarisch sei hier Balmer (1972) genannt, der sich sehr detailliert mit Jungs gesamtem Werk auseinandersetzt und ganz typische Argumente gegen seine Theorien anführt. Vor allem ist Jungs erfahrungsorientierte Erkenntnismethode ihm fremd, sein Symbolbegriff ihm zu weit. Er kann mit Vorgehensweisen wie Phantasien, Träumen, Visionen, Selbsterfahrung nicht viel anfangen und vermutet künstlerische und mystische Züge an ihm (S. 68).

Jung war tatsächlich „Mystiker“ in dem Sinne, dass er, ohne an vorgegebenen Dogmen orientiert zu sein, ohne etwas Bestimmtes zu erwarten oder zu erhoffen, sich der Begegnung mit dem großen, unbekanntem Unbewussten aussetzte und die Erfahrungen, egal welcher Art, ernst nahm. Ein solcher Mystiker ist Forscher,

ist Wissenschaftler, ist Phänomenologe, indem er möglichst voraussetzungsfrei die Wirklichkeit anzunehmen sucht, wie sie sich ihm offenbart.

In diesem Sinne ist er ebenso Visionär, der sich den auftauchenden Erfahrungen und Bildern stellt und diese als Symbolsprache zu verstehen sucht. Und natürlich ist er, wie schon bemerkt, auch Künstler, der seinen Selbsterfahrungsprozess schöpferisch gestaltet. Das Unbewusste zu erforschen, bedeutet, das Arationale zu erforschen, das im Unterschied zum Irrationalen nicht rationalisierbar ist. Es heißt weiterhin, das Einmalige und Nichtwiederholbare zu akzeptieren und zu untersuchen, auch wenn es mit aktuellen wissenschaftlichen Paradigmen nicht unbedingt kompatibel ist. Das Unbewusste passt sich jedoch nicht den Erwartungen des menschlichen Verstandes an, sondern agiert nach eigenen Gesetzen und Regeln. Symbole und akausale Synchronizitäten fragen nicht danach, ob wir sie begreifen, sie geschehen einfach, und bestenfalls stehen wir staunend davor und vertrauen unserer Intuition.

Im Unterschied zu Freud, der vorwiegend neurotische Patienten aus der Wiener Oberschicht behandelte, war Jung Psychiater, der an der Psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich reichlich Erfahrungen mit psychotischen Patientinnen und Patienten sammelte. Dabei stellte er fest, dass zur Erklärung der ihm begegnenden Phänomene ein umfassenderes psychologisches Weltbild nötig war, als ein von Freud postuliertes rein persönliches Unbewusstes mit biografisch erlebten und unbewusst gewordenen Inhalten. Um Platz auch für manches rational Unklärliche, für Transpersonales und Transgenerationales zu schaffen, musste Jung zwangsläufig auf ein überpersönliches Kollektives Unbewusstes und dessen archetypische Struktur stoßen. In diesem Zusammenhang beschäftigte er sich mit Mythen und Religionen sowie mit verschiedenen meditativen Praktiken der Völker, die er auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu psychotischen Zuständen hin untersuchte. Diesem Ansatz gemäß, wurde viel später von dem Psychiater Christian Scharfetter (1991, 1997) eine deutliche und systematische Unterscheidung zwischen veränderten Bewusstseinszuständen pathologischer und spiritueller Natur entwickelt. Jung war auch hier ein Pionier.

Er selbst beschreibt seine Haltung als Wissenschaftler wie folgt:

„Obwohl man mich häufig einen Philosophen genannt hat, bin ich Empiriker und halte mich als solcher an den phänomenologischen Standpunkt. Ich bin der Ansicht, dass es nicht gegen die Grundsätze der wissenschaftlichen Empirie verstößt, wenn man gelegentlich Überlegungen anstellt, welche über eine bloße Anhäufung und Klassifizierung des Erfahrungsmaterials hinausgehen. Ich glaube in der Tat, dass Erfahrung ohne reflektierende Überlegung gar nicht möglich ist, weil ‚Erfahrung‘ ein Assimilierungsprozess ist, ohne welchen es überhaupt kein Verstehen gibt. Aus dieser Feststellung folgt, dass ich von einem naturwissenschaftlichen und nicht von einem philosophischen Standpunkt aus an die psychologischen Tatsachen herangehe“ (Jung 1988, S. 20).

Als Mediziner kam Jung von den Naturwissenschaften, obwohl sein psychologisches Werk eher geisteswissenschaftlich geprägt zu sein scheint. In seinem Weltbild geht es letztlich auch um eine Zusammenführung von Natur- und Geisteswissen-

schaften, von Natur und Geist. Jung vertrat also einen interdisziplinären Wissenschaftsbegriff, was sicher auch seiner guten Allgemeinbildung zu verdanken war.

So pflegte er einen lebhaften Austausch mit den Physikern der damaligen Zeit, vor allem Wolfgang Pauli, mit dem er von 1932 bis 1958 korrespondierte, und dessen Mitwirken auch an der Theorie des Kollektiven Unbewussten und der Archetypen in diesem Briefwechsel dokumentiert ist (Meier 1992). Pauli war einer der Begründer der modernen Quantenphysik, die, zusammen mit Einsteins Relativitätstheorie, „die materialistische Wissenschaft des vergangenen Jahrhunderts in ihren Grundfesten erschütterte(n) ... und dem Menschen eine durchaus neue Auffassung des Universums als einer ‚Ganzheit‘ gegeben (hat)“ (Gebser 1975, S. 191). Pauli war durch diese Erschütterungen in eine psychische Krise geraten und wandte sich an Jung um Hilfe. Daraus ergab sich ein lebenslanger Austausch zwischen den beiden Wissenschaftlern und ihren Fächern Physik und Psychologie, in dem sie Verbindungen zwischen beiden Fächern untersuchten und gemeinsam das überkommene mechanistische Weltbild in den Wissenschaften zu überwinden trachteten. Pauli betrachtete das Unbewusste als eine typisch quantenphysikalische Seinsform, die eben nicht der rationalen Logik unterliegt, und deren Informationen nicht nur auf den persönlichen Bereich beschränkt sind (Görnitz & Görnitz 2002, S. 270f.).

Selbst bei einer exakten Naturwissenschaft wie der Physik ist der aktuelle Erkenntnisstand, vor allem was die Quantenphysik angeht, mit herkömmlichen Denkmethode gar nicht zu begreifen. So geht Görnitz „heute selbstverständlich“ davon aus, dass die Jung’schen „ererbten Bahnungen“ starke Auswirkungen auf die Entwicklung und das Funktionieren eines Lebewesens haben. Er schreibt dazu:

„Jungs kollektives Unbewusstes könnte dann unter anderem eine Auswirkung der in der genetischen Entwicklung angehäuften Informationen auf das Denken und Fühlen beinhalten, ohne dass es auf die angeborenen Reflexe reduziert werden dürfte. Der Kern dieser Äußerungen in Mythen und Märchen ist weitgehend kulturunabhängig, auch die Traumfiguren können größtenteils universell auftreten. Das kollektive Unbewusste zeigt sich auch in den Halluzinationen psychisch Kranker. Über Jung hinausgehend vermute ich, dass ein solches ‚kollektives Unbewusstes‘ darüber hinaus durch quantentheoretische Korrelationen mitbestimmt werden könnte. Dies kann eine Korrelation zwischen unbewussten Anteilen verschiedener Individuen erlauben und wäre vielleicht eine physikalische Metapher für manche Aspekte von Hegels ‚absoluten Geist‘“ (Görnitz 1999, S. 291).

Diese Korrelation zwischen unbewussten Anteilen verschiedener Individuen ist für das Verständnis der unbewussten, transpersonalen und systemisch-transgenerationalen Interaktionen ein sehr hilfreicher Ansatz und somit für die moderne Psychotherapie respektive Musiktherapie in vielfacher Hinsicht interessant.

Die Quantentheorie als Ergänzung der traditionellen Physik geht über die klassische Logik hinaus, indem sie anerkennt, dass auch Affekte und Gefühle eine Rolle bei der Ausformung von Intelligenz spielen. Gemeinsame Auffassungen Paulis und Jungs aus dem letzten Jahrhundert werden durch die heutige Quantenphysik

bestätigt, die als Naturwissenschaft das Geistige ernst nimmt und eine Brücke baut zu den Geisteswissenschaften und der Psychologie (ebd., S. 18).

Das Ehepaar Thomas und Brigitte Görnitz, er Physiker, sie Psychoanalytikerin, haben in ihren Schriften die von Jung geahnten Zusammenhänge auf aktuellem wissenschaftlichen Stand reflektiert und beide Disziplinen zusammengeführt. Sie gelangen dabei zu der Auffassung, dass die umfassendste, absoluteste, allgemeinste und damit auch abstrakteste Struktur, die allem in der Welt zu Grunde liegt, die Information ist (Görnitz & Görnitz 2002, S. 2ff).

Der Quantenphysiker von Neumann schrieb bereits 1955: „Das Universum setzt sich nicht aus Materieteilchen zusammen, sondern aus Wissensteilchen; subjektiven, bedeutungshaltigen Teilchen im Bewusstsein“ (zit. nach Van Lommel 2018, S. 258). Görnitz & Görnitz beschreiben die gesamte kosmische Entwicklung als Aus-Formung von immer differenzierterer In-Formation (2002, S. 17). „All das, was wir in unserem Geist kennen und was in ihm vorgeht, ist Information“ (ebd., S. 67). Sie ist die „Grundsubstanz der Welt“ (ebd., S. 68), „auch wenn keine Bedeutung mit ihr verbunden ist“ (ebd., S. 71). Mit der Entwicklung des Gehirns jedoch wächst die Möglichkeit, Informationen als Zeichen und Symbole zu erfassen (ebd., S. 162). Psychotherapie ist wirksam, weil Information durch Information verändert werden kann (ebd., S. 229). Dies führt dann letztlich zu einer These, die Jung ebenso vertrat: Leben zielt auf Bewusstsein ab (Görnitz & Görnitz 2008, S. 202).

Grundsätzlich lautet die Theorie: „Das, was Allem zu Grunde liegt, ist etwas Geistiges. Oder: Die Wirklichkeit ist im Grunde geistig“ (ebd., S. 312). Auch andere Autoren beschreiben, dass nicht die uns durch die schnellen Rotationen so fest strukturiert erscheinende Materie die Welt im Innersten zusammenhält, sondern das kleinste Bauteil ist ein leerer Raum voller Energie. „Im Innersten der Materie erscheinen und verschwinden Teilchen wie Wirbelwinde in einem Meer von Energie. Die innerste Wirklichkeit steht nicht fest, sie ereignet sich in jedem Moment neu ...“ (Marti 2013, S. 58). Nur ein winzig kleiner Teil, etwa 0,000005 %, sei mit Materie besetzt (Huemer 2015, S. 125). Das Quantenfeld gebiert ständig Neues. Es gibt nur Schwingung, eine riesige Sinfonie von Klängen jenseits unseres Hörbereichs. Die neue Physik versteht die Welt als Potentialität, die über unser ‚dreidimensionales Flachland‘ (Marti 2013, S. 65) weit hinausgeht in Unermessliches und Unerklärliches.

Es gibt keine getrennten Teile. Alles kann mit allem kommunizieren. Wir Menschen sind mit allem verbunden, sind im Grunde integrierte und gestaltende Teile eines großen Ganzen. Jung nannte das „Unus mundus“ und von seinem Denken her würde folgen, dass diese Energie der Leere im Innersten der Materie archetypisch strukturiert ist. Dies wäre dann die ursprünglich von dem amerikanischen Quantenphysiker Bohm postulierte „implizite Ordnung“, die er als „Informationsfeld“ bezeichnete und damit das formende („in-formierende“) Prinzip betonte (ebd., S. 349f.). Im Grunde könne man nur über ein „Geistfeld“ sprechen, das permanent, intelligent und schöpferisch ordnend Informationen verarbeitet (ebd., S. 240).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Jungs ganzheitliches Modell der Wirklichkeit auch in aktuellen naturwissenschaftlichen Theorien auftaucht. Wir Individuen leben mehr oder weniger bewusst und unbewusst in einem Feld voller Informationen, Beziehungen und schöpferischen Impulsen. Die In-Formation ist ein form- und gestaltgebendes Prinzip, deren Basis man als archetypische Muster auffassen kann. Sie beruhen auf proportionalen Verhältnissen, zu denen die ganzen Zahlen als strukturierende Qualität der Schlüssel sind. Dies kann man als archetypische Basis der Musik verstehen und beschreiben (vgl. Kap. 1.4. u. 4.2.).

Jungs Konzept der Archetypen als einem universellen Muster mit zeitloser und transkultureller Gültigkeit wird bei zeitgenössischen Jungianern durchaus auch kritisch untersucht. So vermisst Roesler (2016) eine Auseinandersetzung mit der Kritik aus anderen Wissenschaften und psychotherapeutischen Disziplinen (ebd., S. 72). Gleichzeitig führt er für ihre empirische Evidenz eine Fülle von Belegen aus den Wissenschaftsbereichen Anthropologie, Ethnologie, Humanethnologie, Neurowissenschaften, Epigenetik und aus der Erforschung veränderter Bewusstseinszustände, schließlich auch aus den Kulturwissenschaften an (ebd., S. 80–129). Vieles deutet letztlich darauf hin, dass archetypische Phänomene nicht nur kulturspezifisch auftauchen (Petzolds Kritik, zitiert in Roesler 2016, S. 72, greift hier zu kurz), sondern eben auch als spezialadäquate Muster.

Gerade in einer globalisierten Welt fällt auf, dass bestimmte narrative Muster in weltweit erfolgreichen Filmen auftauchen oder verschiedene Musiken sparten- und kulturunabhängig massenhaft gehört, verstanden und genossen werden. Was aber macht genau den Unterschied zwischen zeit- und kulturunabhängigen „Evergreens“ und erfolglosen Kompositionen aus? Wo sind Menschen musikalisch berührt und wo nicht? Bei welchen Tonfolgen entsteht warum in ganz vielen Menschen Resonanz? Was löst also nicht nur persönliche, kultur- und sozialisationsbedingte, sondern kollektive Wirkungen aus?

Wie bereits bemerkt war Jung zwar von seiner medizinischen Ausbildung her Naturwissenschaftler, er beschäftigte sich aber Zeit seines Lebens mit Geisteswissenschaften, speziell Kulturwissenschaften, um seine Theorien zu fundieren, unter anderem mit Vergleichenden Religionswissenschaften, Mythenforschung, Ethnologie und Kunst. Hier sollen nur einige philosophische und sozialwissenschaftliche Aspekte angedeutet werden, da sie im gesamten Text immer wieder auftauchen.

Nach Tarnas (1998) war es C. G. Jung, der bemerkte, dass es sich bei der kritischen Philosophie in der Nachfolge Kants um ‚die Mutter der modernen Psychologie‘ handelte. „Freud war es, der den Schleier lüftete, aber die kritischen philosophischen Konsequenzen der tiefenpsychologischen Entdeckungen erkannte erst Carl Gustav Jung ... Vor allem aber verfügte Jung über tiefergehende Erfahrungen und konnte den großen Zusammenhang wahrnehmen, in dem die Tiefenpsychologie sich bewegte“ (ebd., S. 531). Und an anderer Stelle: „Religiöse Erfahrung, künstlerische Kreativität, esoterische Systeme und die mythologische Vorstellungswelt wurde nun auf eine nicht reduktive Weise analysiert“ (ebd., S. 484). Außerdem erkannte er, „dass Wahrnehmung und Vernunft immer schon unter dem prägenden Einfluss der Phantasie stehen“ (ebd., S. 509), was in den tie-

fenpsychologischen Psychotherapien generell genutzt wird. Weitere Einflüsse und Parallelen hinsichtlich seiner Konzepte und Begriffe findet man bei den Gnostikern, Neuplatonikern, Kirchenvätern, Mystikern, Hermetikern, in der romantischen Philosophie und in der Naturphilosophie, bei Goethe, Schelling, Schleiermacher, Schubart, Fichte, Nietzsche, Carus und Schopenhauer. Stark beeinflusst wurde er auch von William James.

Aus heutiger Sicht scheint das stetig zunehmende Gefühl von Entfremdung in der Moderne (Jaeggi 2010) psychologisch relevant. Selbst-Entfremdung, Selbst-Entwirklichung, Winnicotts „falsches Selbst“ als Quelle von Pathologie sind die Folgen. Jungs Begriff der Individuation möchte den Entfremdungen der modernen Sozialisation die Individuation als Suche nach dem Einklang (!) mit einem tieferen Selbst gegenüberstellen. Dieses musikalische Bild greift auch Rosa (2016) auf, denn nach ihm „führt jede Form der Repression zu Entfremdung. Wer nicht lieben oder glauben, arbeiten oder spielen darf, wie er oder sie will, gleicht einer festgehaltenen Saite, die nicht schwingen kann oder darf“ (ebd., S. 728, vgl. auch Kap. 6.2). Als Gegenbegriff zu Entfremdung und Verdinglichung wählt er „Resonanz“ (ebd., S. 739). „Resonante Formen der Beziehung implizieren ein Berührtsein, Entfremdung sucht das Gegenteil“ (ebd., S. 391). Dies kommt dem, was später (Kap. 5.5.) als Jungs Verständnis der therapeutischen Beziehung ausgeführt wird, sehr nahe. Außerdem weisen die musikalischen Sprachbilder auf etwas in der Musiktherapie sinnlich Erfahrbares hin.

Aus seiner Pioniersituation heraus bediente C. G. Jung sich methodisch einer außergewöhnlichen und abenteuerlichen Feldforschung, die sowohl rationale als auch intuitive Elemente anwendete und Träume, Phantasien sowie künstlerische Gestaltungen einbezog. So stieß er auf transkulturelle Phänomene sowie Prozesse und Muster, die teilweise erst heute durch das systemische Denken verständlich werden. Jung ließ sich auf tiefe Selbsterfahrung ein, auf Grenzgänge und Grenzüberschreitungen, auf veränderte Bewusstseinszustände. Deren Beschreibung und schlussfolgernde Theorieentwicklung bilden die Grundlage für Jungs Modell der Psyche. Es ist sein Versuch, die Erfahrungen mit sich selbst und seinen Patientinnen in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

Das jungianische Modell der Psyche ist kein statischer Endzustand, sondern ein Prozess, angestoßen durch den Forschergeist Jungs, der zur Weiterentwicklung inspirieren sollte. Zeitgenössische Jungianer sehen zum Teil großen Bedarf für weitere kritische Auseinandersetzung und Ergänzungen durch aktuelle Forschungsergebnisse. Neben der oben erwähnten Kritik Christian Roeslers in Bezug auf die Archetypenforschung sieht beispielsweise Ursula Wirtz (2018, S. 272) seine Einstellung zur Sexualität durch persönliche negative Erfahrungen deformiert. Claus Braun (2016, S. 53) ergänzt den jungianischen Blick auf die therapeutische Beziehung sowohl mit Literatur anderer Psychotherapierichtungen als auch mit den Ergebnissen der Säuglingsforschung, indem er Jungs „participation mystique“ mit Sterns „now moments“ vergleicht.